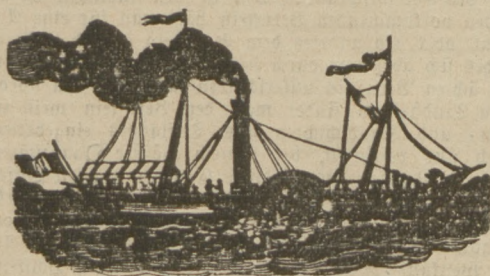


# Danziger Dampfboot.

No. 6.

Freitag, den 8. Januar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vortheilengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Reitemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Büreau. In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Büreau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

## Staats-Lotterie.

Berlin, 7. Januar. Bei der heute beendigten Ziehung der 1. Klasse 139. Königl. Klassen-Lotterie fiel 1 Gewinn von 1200 Thirn. auf Nr. 9509. 1 Gewinn von 500 Thirn. auf Nr. 28,171 und 3 Gewinne zu 100 Thirn. fielen auf Nr. 1988, 24,179 u. 60,254.

## Telegraphische Depeschen.

Rönigsberg i. Pr., Donnerstag 7. Januar. Der Strike der Droschkensuhrherren ist mit dem heutigen Tage beendet. Die Droschken fahren alle nach dem neuen Tarif, wollen jedoch über die zu niedrigen Tariffätze den weiteren Beschwerdeweg betreten.

Kiel, Mittwoch 6. Januar. Der hiesige Kreistag hat die Einführung der Deffentlichkeit bei seinen Verhandlungen beschlossen.

Paris, Donnerstag 7. Januar. Unter den Studenten circulirt eine Petition an den Senat, welche die Ausweisung der Jesuiten aus Frankreich verlangt. — Die „France“ sagt in einem Leitartikel über die Konferenz: Die einzig mögliche Lösung der türkischen Frage liegt in den Händen des Sultans und dessen Rathgeber. Wägen diese den Weg großer Reformen einschlagen, den Wünschen der christlichen Bevölkerung genügen und die politischen Prinzipien des Islam gegen liberale Einrichtungen der modernen Gesellschaft vertauschen.

Madrid, Mittwoch 6. Januar. In Xeres ist eine communistische Verschwörung entdeckt worden. — Die ministerielle Zeitung „Iberia“ spricht sich gegen die Throncandidatur des Herzogs von Montpensier aus. — Aus Navarra werden carlistische Agitationen gemeldet.

Florenz, Donnerstag 7. Januar. Nach den neuesten Zeitungsberichten hat sich der Sicherheitszustand in der Emilia und in Reggio gebessert. Die Städte Reggio, Parma und Bologna sind ruhig.

## Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses brachte der Finanzminister einen Zusatz zum Etatsgesetz ein, betreffend die nachträgliche Genehmigung der Staatsausgaben bis zur Publicirung des Budgets, ferner (für den Minister des Innern) eine Vorlage, betreffend die Verwendung des Restbestandes des Fonds für die oberschlesischen Typhuswaisen, sowie einen Entwurf betreffend die Erweiterung der Verwendung der Revenuen aus dem ehemaligen kurhessischen Staatschatz. Der Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten legte einen Entwurf über die Umwandlung von Erbzins-, Erbpachts- und ähnlichen Verhältnissen in dem Eigenthum in den Regierungsbezirken Kassel und Wiesbaden vor. Es folgte hierauf die Fortsetzung der Budgetvorberatung. Der Etat der indirecten Steuern wird genehmigt. Im Laufe der Debatten giebt der Regierungs-Commissar Ambross die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Reform der Gewerbesteuer zu, dieselbe sei jedoch abhängig von dem Ausgange der Gewerbebefreiungsfrage im Reichstage. Graf Igenplitz bringt einen Gesetzentwurf, betreffend die Constituirung der Handelskammern ein und motivirt denselben durch den Mangel von Handelskammern in Kassel und in den Elbherzogthümern. Nächste Sitzung Sonnabend. —

Unsere neuliche Mittheilung, wonach der Schluß der Landtagssession Ende Februar oder spätestens Anfangs März zu erwarten sei, wird jetzt auch anderweitig bestätigt. Wenn gleichzeitig gemeldet wird, der Reichstag werde wahrscheinlich erst nach Ostern einberufen werden, so ist dies Arrangement zu erwarten, falls die Kammern erst etwa am 10. oder 12. März geschlossen werden könnten. Eine Pause von etwa drei Wochen zwischen den einzelnen Sessionen ist wünschenswerth für die Abgeordneten, wie für die Vertreter der Regierung. Auf der andern Seite ist man geneigt, Reichstags- und Zollparlamentssession nicht wie im vergangenen Jahre bis in die heißen Sommermonate auszudehnen und darum dürfte, wenn irgend möglich, der Reichstag doch schon vor Ostern einberufen werden. Sind einzelne Gesetzentwürfe noch lange nicht im Bundesrathe durchberathen und erfordern sie viel Zeit und Anstrengung, so ist zu erwägen, daß in noch mehr als zwei Monaten die Vorbereitung der Entwürfe wesentlich gefördert werden kann. Auch brauchen nicht alle Vorlagen schon bei Beginn der Session fertig zu sein. Die Hauptarbeit für den Reichstag ist die Feststellung des Etats pro 1870, und die Etatsausstellung hat in mehreren Ressorts schon vor etwa zwölf Tagen abgeschlossen werden können. Damit ist nicht gesagt, daß der Etat im Ganzen schon fertig wäre. Sind die Gesamteinnahmen und die Gesamtausgaben extrahirt, so wird auf Grund dieses Resultats die neue Steuer in Erwägung zu nehmen sein. Es versteht sich, daß eine neue Bundessteuer erst mit 1870 in Kraft tritt und daß, immer vorausgesetzt, der Reichstag genehmigt dieselbe, nach ihrem in Aussicht genommenen Ertrage die Etatsgesetzentwürfe der einzelnen Bundesstaaten geregelt werden. Damit löst sich die neulich in der Presse aufgeworfene Frage, ob nicht durch eine neue Steuer die Etatsgesetze der einzelnen Gebiete Norddeutschlands ungültig werden, weil sie sämmtlich unter den Ausgaben die Matricularbeiträge für den Bund aufweisen. Die neue Steuer reicht in keinem Falle hin, sämmtliche Ausgaben des Bundes zu bestreiten, aber sie kann dann um die Höhe ihres Erlöses die Matricularbeiträge verhältnismäßig überall ermäßigen. Die ganze Regelung der Finanzverhältnisse des Bundes hat ihre außerordentlichen Schwierigkeiten, weil aus dem Bunde wie aus dem Etat Preußens das Deficit dauernd verschwinden soll und muß. —

Graf Bismarck war in den letzten Tagen auf Schloß Ahrensburg im Holsteinischen beim Grafen Schimmelmann auf Jagd. Als dem Reichskanzler von den Bewohnern der Umgegend eine Ovation bereitet wurde, hielt derselbe an die zahlreich Versammelten folgende Ansprache: „Mir ist es eine Freude, daß Sie mich so freundlich als Landsmann begrüßen, und danke ich Ihnen für die Ehre, die Sie mir erweisen; ich sehe darin einen Beweis, daß das Gefühl des Zusammengehörens auch bei Ihnen immer mehr und mehr zur Wahrheit geworden, und das werde ich mit Freuden dem Könige berichten. Zusammengehört als Deutsche haben wir ja immer, wir waren ja stets Brüder, wir haben es nur nicht gemußt. Auch in diesem Lande gab es verschiedene Stämme, Schleswiger, Holsteiner, Lauenburger, so wie es auch Mecklenburger, Hannoveraner, Lübecker, Hamburger giebt, und sie können Alle gern bleiben, was sie sind, in dem Bewußtsein, daß sie Deutsche, daß sie Brüder sind. Und wir hier im Norden sollten es uns doppelt bewußt sein, mit unserer platt-

deutschen Sprache, die sich hinzieht von Holland bis zur polnischen Grenze; wir sind uns auch bewußt, haben es uns früher nur nicht gesagt. Daß wir uns aber unserer deutschen Abkunft und Zusammengehörigkeit wieder so freudig und lebhaft bewußt worden sind, das lassen Sie uns dem Danke danken, durch dessen Weisheit und Energie dies Bewußtsein zu einer Wahrheit, einer Thatsache geworden ist, indem wir auf unsern König und Herrn ein herzhaftes Hoch ausbringen. Seine Majestät, unser allergnädigster König und Herr, Wilhelm I., lebe hoch.“ —

Die Stellung des österreichischen Reichskanzlers in der deutschen Frage ist bei Gelegenheit des griechisch-türkischen Conflicts in ganz bestimmter Weise hervorgetreten. Graf Beust verfolgt eine Politik, der es darum zu thun ist, eine Situation herbeizuführen, welche dem österreichischen Reichskanzler geeignet erscheint, um auf Umwegen seine Pläne gegen Preußen zu verwirklichen. Es ist ihm bei der Stellung, welche Ungarn in dem österreichischen Kaiserstaate einnimmt, nicht möglich, durch eine Coalition direct vorzugehen, denn Ungarn hat wiederholt erklärt, daß es keine Veranlassung finde, wegen der deutschen Frage sich mit Preußen zu überwerfen. Die ungarischen Blätter haben es genugam ausgesprochen, daß sie die nationale Vereinigung von Nord- und Süddeutschland nimmermehr als eine Kriegsfrage betrachten würden, während in Wiener Blättern fortwährend erklärt worden ist, daß zur Verhinderung solcher Vereinigung der letzte Mann und der letzte Gulden hergegeben werden müsse. Der Kern der Politik des Reichskanzlers ist nicht desto weniger, die deutsche Frage auf einem Umwege dadurch zu lösen, daß in der Ferne die orientalische Frage in Brand gesetzt wird. Er hofft nämlich offenbar, daß Rußland sich der von Oesterreich projectirten und, wie er sich schmeichelt, von den Westmächten unterstützten Politik entgegenstellen, und daß es so zu einer Wiederholung des Krimkrieges, zu einem Kriege zwischen Rußland und den Westmächten nämlich, kommen werde. Dadurch, rechnet Graf Beust weiter, werde Preußen in die Lage gebracht, Farbe bekennen und sich für oder gegen Rußland erklären zu müssen. Er setzt voraus, daß Preußen das erstere wählen, als das russische Uebergewicht in der europäischen Türkei begünstigen werde, und in diesem Falle glaubt er auf die Unterstützung Ungarns zählen zu dürfen, um im Bunde mit den Westmächten gegen Preußen auftreten zu können. Immer und immer ist es der Krieg gegen Preußen, welcher im Hintergrunde der Politik des österreichischen Reichskanzlers liegt. Deshalb hat er sich eine eigene orientalische Frage zurecht gemacht, ohne aber in dieser Hinsicht eine principielle und consequente Politik zu verfolgen, denn diese ist vielmehr eine Utilitäts- und Gelegenheits-Politik. Den Anfang machte sie damit, Pläne zu unterstützen, die auf eine Zerstückelung der Türkei hingingen. Deshalb wurde Oesterreich als von Rumänien bedroht dargestellt, als aber davon die Welt nicht zu überzeugen war, da tritt Graf Beust plötzlich für die Integrität der Türkei auf. Geht es nicht auf diesem Wege, so wird doch, denkt er, auf einem andern der europäischen Friede zu erschüttern sein, um die Schöpfung von 1866 über den Haufen zu werfen. —

Wir legen ein besonderes Gewicht darauf, daß die offiziellen Organe des Kaisers Napoleon die Thatsache, daß der Conferenzvorschlag vom Grafen

Bismarck ausgegangen ist, aus eigener Initiative angezeigt haben. Sie hätten darüber schweigen können, da man ja auch in Berlin darüber schweigen und den Vorschlag dem Pariser Cabinet zu dessen eigenem Gebrauche vollständig preis gab. Daß die französische Regierung mit einer gewissen Absichtlichkeit verhandelte, sie habe sich den Friedensgedanken Preußens angeeignet, war eine entschiedene Desavouierung der aufhebenden Politik des Grafen Buss und ein erfreulicher Beweis dafür, daß der französische Kaiser die Absicht hat, sich mit Preußen besser zu stellen. Wir zweifeln hiernach auch nicht, daß die Conferenzen, welche durch die jetzt stattfindenden Vorverhandlungen überdies fast überflüssig gemacht, in wenigen Tagen ihre nur noch formelle Aufgabe gelöst haben wird.

Wohl schwerlich ist die jüngere Generation der heute Lebenden im Stande, sich eine auch nur entfernte Vorstellung von dem Enthusiasmus zu machen, womit vor mehr als einem Menschenalter der „Freiheitskampf der Griechen“ von allen Freunden der Freiheit und des Fortschritts in Europa begrüßt wurde. Keiner der philhellenischen Schwärmer abnte damals die bittere Enttäuschung, welche das „freie Griechenland“ — dieser Moskowitzsche Humbug — seinen Verehrern bereiten sollte! In diese glücklicherweise längst gründlich überwundene Periode gehören jene dichterischen Ergüsse, die man wie Wilhelm Müller's „Griechenlieder“ heute kaum ohne ein Erröthen der Beschämung über die erlittene Täuschung zu lesen vermag. Die heutige Lage der Dinge selbst fordert den dichterischen Humor zur Parodie dieser falschen Begeisterung für das Hellenthum auf, die in Byron ihren glänzendsten Repräsentanten fand. Unter diesem Gesichtspunkte wird die folgende Travestie des bekannten Müller'schen Gedichtes, das also anhebt: „Alexander Pylantisi saß in Munkacz hohem Thurm“, doppelt willkommen sein.

König Georg sah bedenklich in Athen bei starker Hitze,  
An dem morchen Griechenthrono tüttelte Photiades.  
Wolken zogen und Gesandte, jene auf und diese ab —  
Und der Griechenfürst, er seufzte: „Ach daß ich kein Geld doch hab!“

— An der Europäischen Börse hing sein Auge unverwandt:  
„Könnt' ich nur Ein Aulehn bringen für dich auf, mein Vaterland!“

— Und er öffnete das Fenster, sah in's die Land hinein,  
Krähen schwärmen und noch über muß es in den —  
Rassen sein.

Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt kein Korpschild  
über Meer,

Womit ich bezahlen werde das Hellen'sche — Freiheitsheer?“  
— So entschlief er und zum Schläfer trat ein schlachter  
Heldenmann,

Sah mit freudig-ernstem Blicke lange den Betrüben an:  
„O Georgios, Griechenkönig, sei getrost und stirb  
als Held!

Lange kann der Kampf nicht dauern — die Türkei hat  
auch kein Geld!

Leere Kassen wie der Griechen dämpfen der Barbaren Haß,  
Und mit leerer Kassa kämpfen — das ist heutzutage  
kein Spaß!

Diese Botschaft die zu bringen, ward mein Geist herab  
gesandt,

Bankrott ist Abdul Aziz so wie — Hellas hell'ges Land!“

— Da erwacht der Fürst vom Schlummer, Aug' und  
Wange sind ihm naß,  
Und er rüst mit Freudenthränen: „Lebe wohl —  
Leonidas!“

## Locales und Provinzielles.

Danzig, den 8. Januar.

— Auf der Panzerfregatte „Prinz Friedrich Carl“, welche bereits auf der Ueberfahrt von Toulon nach Kiel eine bedeutende Havarie (Verlust der eisernen Masten) erlitten hatte, hat sich nach der Ankunft in Kiel eine weitere Havarie an der Maschine herausgestellt. Die mit dieser Fregatte, welche erst am 17. Januar 1867 von Stapel gelaufen und im letzten Sommer zum ersten Male in Dienst gestellt wurde, bisher schon gemachten Erfahrungen bestätigen völlig die warnenden Urtheile unserer Marinetechniker, welche bei Aufgabe der Bestellung der früheren Präses des Marineministeriums ignorieren zu können glaubte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß nach dem inzwischen in der Leitung des Marine-Departements eingetretenen Wechsel die Bewerbung der Gesellschaft in La Seyne um weitere Aufträge Aussicht auf Erfolg hat.

— Die Königl. Regierungen sind angewiesen worden, in ihren Forsten, wo ein Bedürfnis vorhanden ist, Saat- und Pflanzschulen erziehen zu lassen, die Pflanzen zum Selbstkostenpreise an Privatwaldbesitzer oder auch an solche Gemeinden und Körperschaften aus Erfordern abzugeben, welche die Gelegenheit oder Mittel nicht besitzen, sich die erforderlichen Pflanzen selbst zu erziehen. Dabei wird gewünscht, daß der Anbau der Eiche vorzugsweise gefördert wird.

— Wie man hört, werden die Herren Arnd und Ratham am 15. d. hier eintreffen.

— In der gestrigen Gewerbe-Vereinsung hielt Herr Jacobsen einen Vortrag über „die Gewinnung von Bernstein.“ Es giebt neben den Metallen und dem Eisenstein keinen Handelsartikel, der sich in so frühe Zeit verfolgen ließe, wie der Bernstein. Bei näherer Beschäftigung mit den geologischen Verhältnissen des Bernsteins zeigt sich unsern Blicken eine Welt von Pflanzen- und Thierorganismen, die an die wunderbare Erhaltung der antiken Welt in den Trümmern von Herculaneum und Pompeji erinnert; es ist das frische Leben vor unsern Augen in dem klaren glänzenden Bernsteingrabe fixirt. Das Vorkommen des Bernsteins ist hauptsächlich auf die nördlichen Gegenden der Erde: Nordamerika, Sibirien und die Küstenländer der Ost- und Nordsee beschränkt. Den in den südlichen Landstrichen vorkommenden Bernstein hält man für eine Art Kopal oder ein anderes dem Bernstein ähnliches Harz, welches sich aber nur durch den Geruch beim Verbrennen vom ächten Bernstein unterscheiden läßt. In den nördlichen Landstrichen findet man den Bernstein meist in Lehm- und Sandstichten des Tieflandes eingebettet, jedoch nur vereinzelt, bei weitem größere Quantitäten wirft die Nordsee, das nördliche Eismeer und die Dnieper aus, und zwar stehen hier die Westküste von Dänemark, Schleswig-Holstein und die Nordküste Preußens von Stralsund bis Memel allen andern Küsten voran. An der Westküste von Dänemark und Schleswig-Holstein sollen jährlich ungefähr 3000 Pfd. schönen Bernsteins gewonnen werden; die preussische Küste von Danzig bis Memel liefert aber in einem Jahre allein durchschnittlich 50—60,000 Pfd. Die frische Neubung und die Küstenstrecke von Pillau bis Brusterort sind eigentlich die seit Jahrtausenden berühmten Bernsteinküsten. Der Auswurf ist mitunter sehr reich. In der Gegend von Palmniken und Rodems sind in einer Herbstnacht des Jahres 1862 4000 Pfd. oder ungefähr für 12,000 Thlr. Bernstein gewonnen worden. Hauptsächlich sind es die in dieser Gegend sehr häufigen Nordoststürme, welche die See bis zum Grunde aufwühlen und den Schatz vom Meeresboden ablösen. Das geringe spezifische Gewicht des Bernsteins — 1,07 — welches das des Meerwassers nur wenig übertrifft, macht ihn zum Spielball der Wellen; der gleichzeitig aufgeschwemmte Seetang hülfst ihn ein und so wird er an's Ufer geworfen. Nach den Erfahrungen ist nicht sowohl die Richtung des Sturms für den Bernsteingewinn einer besonderen Küstenstrecke entscheidend, sondern vielmehr derjenige Wind, mit welchem sich die See beruhigt, abkühlt. Jede Küste hat daher nach ihrer Lage und Richtung einen ganz bestimmten Bernsteinwind, der ihr speciell den vom Sturm zusammengeführten Bernstein zutreibt. Man begnügt sich nicht damit, den ausgeworfenen Bernstein am Strande zu sammeln, sondern man geht ihm selbst bis fast Mannstiefe entgegen und schöpft ihn mit großen Netzen. Das Schöpfen erfolgt bei Tag und Nacht und zu jeder Jahreszeit. Im Winter schützen sich die Arbeiter durch einen Lederküras gegen die Kälte, welcher oft am Feuer aufgehaut werden muß. Die Ausbeute beim Schöpfen ist verschieden; in 3—4 Stunden werden 20—30 und mehr Schefel an Bernstein gewonnen, welche einen Werth von ca. 5000 Thlrn. repräsentiren. Solch' ein Gewinn ist aber selten, mancher Strand geht mehrere Jahre hindurch ganz leer aus. Das Schöpfen des Bernsteins ist die älteste Art der Bernsteingewinnung. Abwelschend hiervon wird der Bernstein in der Gegend von Brusterort durch Stechen gewonnen. Auf einer größeren, längs des Nordstrandes von Brusterort sich nach Osten erstreckenden Fläche scheint in einer Tiefe von 15—30' eine reiche Bernsteinablagung vorhanden zu sein. Dieselbe wird durch große Hacken gelockert und demnach auf mechanischem Wege gehoben. Auch mit Bagget und Taucherglocken hat man Versuche gemacht. Auf dem festen Lande wird der Bernstein durch Graben gewonnen; die Versuche, Bergschichten anzulegen, sind bisher mißglückt, weil der lockere, sandige Boden sich durch keine Zimmerung befestigen läßt. Bezüglich des Handels mit Bernstein sagte Herr Redner: In den ältesten Zeiten ist die Bernsteingewinnung Jedermann erlaubt gewesen. Erst als das Christenthum in Samland eingeführt wurde, haben die Bischöfe zuerst ein Bischöflich etablirt wurde, haben die Bischöfe zuerst ihr Augenmerk auf diesen kostbaren Stein gelenkt und denselben zu einem Steuerobjekt gemacht. Die älteste Urkunde, welche des Bernsteins gedenkt, datirt aus dem Jahre 1264. In derselben überläßt Bischof Heinrich dem Orden der deutschen Ritter, welche 1237 über den Drausensee kamen, aber durch die öftern Empörungen der heidnischen Sainen lange von der Bernsteinküste fern gehalten wurden und erst 1264 Samland unterjochten, ein Stück Land in Wittlandsdorf (Kochstädt) zur Erbauung einer Festung gegen eine gleiche Landstrecke bei Fischhausen, unter der Bedingung, daß ihm der dritte Theil des in Wittlandsdorf gefundenen Bernsteins verbleibe. Schon im Jahre 1265 hatte daseelbst ein Preuze eine f. g. Bernsteinkammer und schon die deutschen Ritter bildeten das Bernsteintregal. Sie unterstellten eigene Bernsteinlager und leiteten den Betrieb. Selbst die Stadt Danzig und das Kloster Döbra, welche den Bernstein für eigene Rechnung sammeln und aufkaufen durften, mußten den Bernstein an den Ritterorden abliefern. Den Unterschlagungen an Bernstein wurde mit ausgefuchter Grausamkeit entgegen getreten. Verurtheilte knüpften jeden Bernsteindieb und Jeden, der beim Auflesen des Bernsteins betroffen wurde, ohne Weiteres am nächsten Baum auf. Später, unter den Markgrafen und Kurfürsten wurden besondere Bernsteingerichte eingesetzt und die strengsten Gesetze erlassen, die jede Bernstein-Unterschlagung mit Gefängnis, spanischem Mantel, Staupenschlag, Strang und Schwert bedrohten. Ein Kranz von Galgen umgab den schönen Strand des Samlandes und alle Strandbewohner mußten den Bernsteindieb schwören, d. h. sich verpflichten, allen Bernsteinsteln, den sie in Privathänden wußten, zur Anzeige zu bringen und hierbei weder Eltern noch Geschwister zu schonen. Trugdem fand die ausgebreitetste Unterschlagung

von Bernstein statt, denn die armen Strandbewohner erhielten als Entschädigung für die anstrengenden und gefährlichen Arbeiten des Schöpfens nicht mehr als eine Quantität Salz, welches sie bei ihrem Fischereibetriebe nothwendig gebrauchten. Diese unnatürlichen Verhältnisse führten denn auch bald zur Verpachtung der Bernsteinnutzung an Danziger Kaufleute. Die Kontrakte mit den berühmten Danziger Jassen (Paul Zsrael und Andreas Köhne genannt Jasse), welche in kurzer Zeit große Reichthümer anhäuften, so daß sie mit Erfolg den Markgrafen Georg Friedrich, der polnischen Krone gegenüber, anrufen konnten, fallen noch in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie hatten den Bernsteinhandel bis in die Türkei, Persien und Indien ausgedehnt und in vielen Städten Faktoreien errichtet. Die großen Erfolge der Bernsteinpächter veranlaßten die Regierung, die Verwaltung des Bernsteintregals wieder selbst in die Hand zu nehmen, und nun wechselten Selbstverwaltung und Verpachtung wiederholt. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Bernsteindieb beseitigt und 1837 überließ Friedrich Wilhelm III. die ganze Bernsteinnutzung am Strande von Danzig bis Memel den Adjacenten und Strandbewohnern gegen eine Pauschsumme von 10,000 Thlrn. Gegenwärtig betreibt die Staatsregierung keine Bernsteingewinnung für eigene Rechnung, doch ist der Bernstein in ganz Preußen und am westlichen Strande mit Ausnahme des Stadtgebietes Danzig vorbehaltenes Eigenthum des Staats. Der Werth der einzelnen Bernsteinstücke wird durch Farbe, Reinheit, Größe und Form bestimmt. Das größte Stück, welches sich überhaupt in der Geschichte erwähnt findet, soll in Gütland gefunden worden sein und über 27 Pfund gewogen haben. Das größte gegenwärtig nachweisliche Stück Bernstein befindet sich im Königl. Mineralien-Kabinet zu Berlin. Dasselbe soll 1803 zu Schlapach zwischen Zänterburg und Gumbinnen gefunden worden sein und auf 10,000 Thlr. geschätzt werden. Die Farben des Bernsteins gehen vom Lichtgelblichen und Wasserhellen durch gelbliche, grünliche, röthliche Abstufungen bis in's Feuerrothe und Braune über. Grünliche und bläuliche Varietäten sind in Preußen selten. In Sicilien aber finden sich außerordentlich schöne smaragdgrüne, violette und purpurrothe Farben mit lokalstreuem Lichtschein. Die geschätzteste Sorte ist im Allgemeinen der f. g. Bastard. Derselbe ist halb durchsichtig bis durchscheinend und von leicht grünlich-gelber, der f. g. Kumpf- oder Weißhohlfarbe. Man unterscheidet im Bernsteinhandel wohl über 150 Sorten nach Form, Farbe und Größe der Stücke. Ueber die Ausdehnung des Bernsteinhandels erwähnt Herr Redner, daß die Firma Stantien u. Becker in Memel Hauptkommanditen in Mexico, Bombay, Calcutta, Hongkong u. s. w. besitzt. Fast nur roher Bernstein und roh bearbeitete Korallen werden von Preußen ausgeführt; die Verarbeitung größerer Bernsteinstücke und die Anfertigung von Elgarenspitzen erfolgt hauptsächlich in Paris, Wien u. s. w. Der Werth des in Preußen gewonnenen Bernsteins repräsentirt 1 Million. Nach dem sehr beifällig aufgenommenen Vortrage des Hrn. Jacobsen kamen folgende Fragen zur Beantwortung: 1) Bleiben Photographen immer gut oder verblässen sie, besonders wenn sie dem Licht ausgelegt sind. Wie schützt man sich gegen das Erblässen? Antwort: Wenn die Photographien gutes Papier haben und sie dem Sonnenlichte nicht zu sehr ausgelegt werden, plagen sie nicht zu erblässen. 2) In der St. Marien-Kirche sind die Bildnisse sämmtlicher an derselben angestellt gewesenen und verstorbenen Geistlichen ausgehängt, nur das des Archidiaconus Dr. Höpfer fehlt. Wie kommt das? Antwort: Es werden nur die Bildnisse der ersten Prediger der bett. Kirche dort aufbewahrt. 3) Der Gewerbeverein wird ersucht, sich für die durch Hrn. Gibione in's Leben gerufene gemeinnützige Bauvereinsgesellschaft zu interessieren und dem Hrn. Gibione für seinen gestrigen Vortrag im Saale der „Concordia“ zu danken. Antwort: Der Gewerbe-Verein kann sich für das Unternehmen nur in so weit interessieren, als darüber Fragen zur Sprache gebracht werden, welche einer eingehenden Diskussion unterworfen werden sollen. 4) In Dresden besteht ein Gewerbe-Sicherheitsverein, welcher es sich zur Aufgabe macht, gegen die Gefahren des Creditnehmens zu sichern, indem den Handwerkern zc. die Namen sämmtlicher Schuldner mitgetheilt werden. Würde es angebracht sein, einen solchen Verein auch hier zu gründen? Antwort: Es besteht in Berlin ein öffentliches Blatt, welches darin Geschäfte macht. Es bleibt Jedem überlassen, dasselbe zu halten und für dessen Verbreitung Sorge zu tragen. 5) Wenn man die alten ehrwürdigen Gestalten auf den Gemälden im StadterordnetenSaal sieht und nicht weiß, wer sie sind, so kann ihnen nicht die Achtung gezollt werden, welche ihnen doch erhalten werden soll; eine Motivtafel würde diesem Mangel abhelfen. Antwort: Die Gemälde gehören dem Ritterschafts-Verein, sind für ein zu errichtendes Museum bestimmt und im StadterordnetenSaal nur zeitweise aufgehängt.

— Die Fabrication getrockneter Kartoffeln als Handelsartikel bildet in Amerika einen besondern Industriezweig, der aus der Beobachtung hervorgegangen ist, daß man Kartoffeln in getrocknetem Zustande jahrelang aufbewahren kann, ohne daß sie an Wohlgeschmack verlieren. Der bedeutende Wassergehalt, den sie besitzen, trägt die Schuld, daß sie ungetrocknet auf dem Lager gar bald verderben. — Behufs der Zurichtung der getrockneten Kartoffeln als Handelsartikel werden diese zunächst gereinigt und dann zwischen durchlöcherter, hohler, schief liegende Walzen gebracht, welche dieselben schneiden und zerquetschen, den Drei in sich aufnehmen und an ihren niederen Enden auslaufen lassen, während die Schalen unterhalb der Walzen herabfallen. Der so erhaltene Kartoffelbrei wird hierauf in Trocknstabern, welche

mit Heizapparaten und Exhaustoren versehen sind, bei 100 Grad Wärme getrocknet und nach dem Trocknen auf kurze Zeit in die Luft gelegt, damit er etwas Feuchtigkeit wieder anziehe, und zuletzt mittels hydraulischer Presse in Form von Bällen gepreßt. Die getrocknete Kartoffelmasse ist sehr fest, hornartig glänzend, geruchlos und zeigt den Wohlgeschmack frischer Kartoffeln. Sie dient zur Verproviantierung der Schiffsmannschaften.

Die Jesuitenväter in Schrimm beabsichtigen sich auch nach Westpreußen auszudehnen und dort ein Jesuitenhaus zu gründen, wozu sie sich Culm angeschlossen haben und bereits wegen Ankaufs eines Grundstücks dort in Unterhandlung getreten sind.

Die Wittwe Liebig aus Biedel erschien eines Tages im Mai v. J. mit ihren jüngsten 3 Kindern (9, 6 und 5 Jahre alt) bettelnd und mit einer Beschwerde über den Schulzen wegen nicht genügender Unterstüßung vor dem Landrathe in Marienburg. Dieser ließ den Kindern Brod reichen und wies die Frau zu ihrer Vernehmung in das Bureau. Nach Verlauf mehrerer Stunden fand er die drei Kinder noch immer auf seiner Treppe sitzen, sie weinten und sagten, daß ihre Mutter schon fort sei und nicht wiederkommen werde. Die Mutter war in der That schon wieder nach Biedel zurückgegangen. Der Landrath führte die einstweilige Verpflegung der Kinder durch die städtische Polizei. Bei ihrer Vernehmung hierüber erklärte die Mutter, die Kinder seien für den Rückweg zu ermüdet gewesen, sie habe sie deshalb zu Fuße nicht mitnehmen können und gemeint, es werde für dieselben in der Stadt schon auf irgend eine Weise gesorgt werden. Es wurde gegen sie, wegen Verlassens ihrer Kinder in hilfloser Lage, die Anklage erhoben und dieselbe zu einer dreimonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt. Auf ihre Appellation ist ihre Freisprechung erfolgt; der Gerichtshof nahm an, daß die Kinder an der Stelle, wo sie von der Mutter verlassen wurden, sich nicht in hilfloser Lage befanden hätten, die Angeklagte vielmehr in der That wohl habe annehmen dürfen, man werde für die Kinder sorgen und dieselben nicht in Gefahr kommen lassen.

Auf der Feldmark Pochowo, Kreis Bromberg, ist man in einer Tiefe von 103 Fuß auf ein bedeutendes Braunkohlenlager gestoßen, das man bergmännisch ausbeuten will.

Dhra. Vor Beginn seiner naturwissenschaftlichen Vorträge begrüßte am 6. d. Mts. Herr Sielaff das Auditorium zum neuen Jahr. Er sprach den Wunsch aus für ferneres Wohlergehen und daß Sorgen und Kummer, welche Daisen oder Zensel nicht oder minder betreffen und hinter uns lägen, nun auch vergessen sein mögen. Er forderte dazu auf, frohen Muthes und vertrauensvoll das neue Jahr und somit die neue Zeit zu erfassen, vorwärts zu streben und die Zeit zu beachten; sie erfülle sich stets, und wer sie ungenutzt vorübergehen ließe, dem lebe sie nicht wieder und er habe das verloren, was sie unter dem Guten gebracht. Und sie bringe stets Gutes, jeder Tag, jede Stunde, Secunde, ja jeder Augenblick bringe und schaffe Gutes, man dürfe sie nur nutzen und auf der Wacht stehen. Dies lehre der Lauf der Natur. Als Referent seine Vorträge — im November v. J. — hier begonnen, habe er darauf aufmerksam gemacht, daß die Sonne in ihrer Pracht mit ihren herrlichen, Alles erwarmenten Strahlen, später erwauche, wie früher und später die Berge und das Thal erfülle; es habe lange geschienen, bis sich ihr Lauf höbe. Diese Zeit sei schnell dahin gegangen, und eile, uns kaum bewußt, weiter. Man sollte diesem Laufe folgen, nach Befrem und Höherm auch von dieser Stelle aus streben, sich selber helfen und nicht warten, daß Andere das bringen, was man begehrt oder bedarf. Es dürfe nicht geglaubt werden, daß uns Dieses oder Zensel Nichts anginge; das sei ein Irrthum; auch von dieser bescheidenen Stelle aus könne die Wahrheit und ihre Erkenntniß weiter gepflanzt und zum Gedeihen gebracht werden. Man könne durch Beispiel ermutigen und anregen und so zur Beförderung nicht nur guter Sitten, sondern auch zur Bildung und Weiterförderung derselben wesentlich beitragen. Diese Sätze seien nicht leere Worte, sondern durch tausendjährige Erfahrungen gegründet. — Schon im dem gewaltigen Naturreize verjunge und verbollkommene sich jedes Stäubchen; man achte ihr im echten Sinne nur nach und man werde selbst Ideale erreichen, woran man geistig kaum gedacht. Wenn muthig gearbeitet würde im großen Naturreize, würden, worauf besonders Gewicht zu legen sei, auch unser Nebenmenschen, welchen das Schicksal eine bessere Bildung nicht habe zu Theil werden lassen, denen also die Freude an der Wissenschaft nicht vergönnt sei, — große Dienste geleistet. — Referent erklärte endlich, daß er absichtlich die Naturwissenschaften zu seinen Vorträgen gewählt, weil das Naturreich so unendlich mannigfaltig und reich an belehrenden Momenten, und mehr wie jede andere Wissenschaft geeignet sei, die Allmacht Gottes zu erkennen und zu lernen nach ihren Gesetzen zu leben. — Er rief dem Auditorium die Dichterworte zu:

Dem neuen Jahr mit Muth entgegen,  
Es hebt sich mächtiger der Sonne Lauf —  
Aus Sonnen-Licht strömt neuer Segen,  
Aus diesem Licht blüht neuer Sieg heraus.

Nach dieser Einleitung setzte Herr Sielaff seine naturwissenschaftlichen Vorträge fort resp. beendigte er das Thema vom Instinkt der Thiere. Speciell kamen zur Betrachtung: der Instinkt der menschlichen Umgebung auf den Instinkt der Hausthiere, die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten des Hundes, die Verstandes-Entwickelung der Affen, die Menschenähnlichkeit derselben; allgemeine Betrachtung über den Thier-Instinkt und endlich das Nervensystem der Thiere, die Sonderung der verschiedenen Nervensysteme bei den höheren im Gegensatz zu den niederen Thieren. Die hierbei zu Tage tretenden interessantesten wie merkwürdigen Erscheinungen wurden, wenn auch streng wissenschaftlich, dennoch in populärer Sprachweise, bei jeder Art des Themas, allgemein fählich vorgetragen. Als neues Thema wurden einige Specialien zur Einleitung vorgeführt und die Fortsetzung zum künftigen Mittwoch zugesagt.

## Die Kunstausstellung.

Zunächst möge unsere Aufmerksamkeit auf ein reizendes Gebilde der Plastik, das holde „Dornröschen“, gerichtet sein, in welchem Meister Robert Cauer das liebliche Märchenkind mit rührender Pietät verkörpert und vor das Auge stellt. Das Ganze ist bis in die geringsten Einzelheiten mit augenscheinlicher Liebe zu dem Werke ausgeführt und kann des bezaubernden Eindrucks auf das Gemüth deshalb nicht verschlen, und man wird nicht müde, die reizende Schläferin zu betrachten. Unmittelbar hinter „Dornröschen“, ganz in der Ecke, bemerken wir ein kleines Genrebild, 138: „Der neue Hausgenosse“, von J. Kost, in welches sich hineinzudenken eine leichte und lohnende Aufgabe ist. Der kleine Schützling, das Kästchen wird von der niedlichen Herrin sorgsam vor dem anbellenden Hunde gehütet, während an dem Nieschen die Geberde der Furcht sich deutlich kund giebt; doch scheint der Hund es auch nicht so böse zu meinen. Wir kommen zu einer Darstellang, vor welcher man gern und lange verweilen mag, da sie, ein freundlich ansprechendes Ganzes bildend, in ihren naiven Einzelheiten eine unwiderstehliche Wirkung auf das Gemüth ausübt. 343: „Des alten Lehrers Geburtstag“, von E. Lisch, giebt ein erfreuliches Bild, wie herzlich sich die Jugend um die Zufriedenheit und Zuneigung ihres alten, vielleicht selbst strengem Schulmeisters bemüht. Knaben und Mädchen sind bestrebt, in erwünschten Gaben dem alten Manne ihre Liebe zu bezeugen, und der kleine verlegene Bursche, der den prächtig gefiederten Hahn in den Armen hält, soll sicher das Festgedicht hersagen, dessen Anfang ihm aber leider abhanden gekommen zu sein scheint. Aller Augen blicken erwartungsvoll auf ihn hin, nur die Ziege, wahrscheinlich dem kleinen Kerlchen, den die Mutter auf der Treppe zu beruhigen sucht, entwischt, richtet verlangende Blicke nach dem mächtigen Blumenstrauß, mit dem auch eines der munteren Gesellschaft, gewiß das Lieblingskindchen auf seinem Knie, die Brust des alten Herrn geschmückt hat. Die Scene ist freilich aus Urzeiten entlehnt, denn heut zu Tage wird sich wohl nicht leicht Jemand mehr um den Geburtstag des alten Dorfschullehrers so vorförmlich bemühen. Doch davon abgesehen, wie es sonst war und jetzt ist, so äbt das Bild eine große Anziehungskraft in seiner lebenswüthigen Auffassung auf den Beschauer aus. 24: „Bitte schön“, von P. Bürde, ist ein allerliebtestes Bildchen, auf welchem die kleine Herrin dem Hunde ein Stück Brod oder sonst etwas dergl. in Aussicht stellt, wenn Philox zuvor hübsch gehorsam seine Künste machen und um die Spende bitten wird. Die ernst gravitätische Stellung, das so drollig gehobene Zeigefingerchen von der Kleinen und Philaxens demüthige Begehlichkeit sind so reizend ausgebrückt, daß man sich von dem Bild immer nur schwer trennen mag. Jedensfalls gewährt ein derartiges Bild, aus dem Leben gegriffen, einen wohlthuenden Eindruck als das große, gewiß mit bedeutendem Aufwand von Technik und tiefem Studium der Gebrechlichkeit der Menschheit, dargestellte Gemälde: „Ein Kutsaal in Schweden“, 182, von Nordenberg. Die traurigen Ausdrücke so verschiedenartiger Leiden und ihrer apathischen Behandlung dem Beschauer vorzuführen, war sicher ein unerquickliches Unternehmen des Künstlers, welches ihn auch wahrscheinlich nur großen Dank eingetragen hat, und muß man es bebauern, so reiche Kunstmittel auf so unauflösbaren Stoff verwendet zu finden, denn zum Verweilen davor ladet das Bild nicht eben ein. Dasselbe wäre fast von Hübners „Eine Sünderin vor der Kirchenthüre“, Nr. 102, mit gleichem Rechte zu sagen. Hübner hat sich stets die Darstellung des menschlichen Elends bis in's peinlichste Detail zur Aufgabe gemacht; nur wäre die Frage erlaubt, ob die Kunst dergleichen vor ihrem eigenen Nichterfolg vertreten könnte? Der Name des berühm-

ten Meisters giebt dem Gemälde seinen Werth; doch will es scheinen, als ob solche Vusaufstellungen ein bereits überwundener Standpunkt wären, wenigstens mitunter sie vielleicht zurückgewünscht werden mögen. Von dem düstern Eindruck der eben erwähnten Bilder wenden wir uns lieber einer lebensvollen Humoreske von W. Meyerheim „Herumziehende Kunstreiter“, Nr. 167, zu. In drastischer Weise belehrt uns der Künstler über das Erscheinen einiger Kunstreiter in einem Dorfe, dessen ganze Jugend, bis auf die kleinen Gänse herab, durch dieses Ereigniß in die großartigste Aufregung versetzt worden ist. Durch Trompeten und Paukenschall erschreckt, suchen Gänsechen und Führer ihr Heil in eiligster Flucht, während die kleine Hüterin mit Behemung den Knüttel schwingt, die Widerspännigen zu sammeln. Der Reiter und die aufgeputzte Dame sammt dem kleinen Paukenschläger — Wer hätte in früherer Zeit sich nicht an einem solchen Aufzug ergötzt! — sind getreue Typen von vormalig. Meyerheim versteht es, mit ächtem Humor auf den Beschauer einzuwirken, und hat sich auch wieder durch dieses höchst lebenswürdige Bild vollen Dank erworben. Reiche Architekturgemälde und herrliche Landschaftsbilder behalten wir uns demnächst vor.

## Gerichtszeitung.

### Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Am 26. August v. J. des Nachts betraf der Steuer-Aufscher Wodtke auf seiner Patrouille am Schultensteige die Arbeiter Ferdin. Müller und Julius Krolkowski mit je einem Packet Mehl, welches sie eingeschmuggelt hatten. Beim Erblicken des Wodtke ergriffen die Defraudanten die Flucht, wurden aber von Wodtke verfolgt, und als sie sahen, daß sie sich durch die Flucht der Ergreifung nicht entziehen würden, warfen sie das Mehl in den Pfandgraben, nachdem Wodtke ihnen zugerufen hatte, daß er das Mehl mit Beschlage belege. Wodtke wollte nun das Mehl aus dem Wasser herausfischen, wurde daran aber von den beiden Arbeitern gehindert, indem sie ihn stießen und ihm mit Mißhandlungen drohten, falls er seine Absicht ausführen würde. Als aber Wodtke dennoch zu diesem Zwecke in einem Kahn sprang, kamen die beiden Arbeiter hinzu und mißhandelten ihn durch Faustschläge und Steinwürfe. Der Gerichtshof bestrafte einen Jeden von ihnen mit drei Monaten Gefängniß.

2) Während die unberehel. Anna Boldt beim Kaufmann Meyer hieselbst diente, wurde dieselbe mit Austragen von Hefen an die Kunden beschäftigt, war beauftragt, das Kaufgeld dafür von den Letzteren einzuziehen und an Meyer abzuliefern. Sie hat gestündigt von dem so eingezogenen Gelde 20 Sgr. an Meyer nicht abgeliefert, sondern in ihrem Nutzen verwendet und erbittet daher wegen Unterschlagung 2 Tage Gefängniß.

3) Der Arbeiter Johann Jacob Schmie de in Schellingsfelde wurde wegen Beleidigung der Schulleute Lemke, Papke und Wilkowsky in Schidlis zu 10 Thalern Geldbuße event. 4 Tagen Gefängniß verurtheilt.

4) Die Arbeiterfrau Henriette Schulz, geb. Kättrich von hier hatte erfahren, daß ihre Nachbarin Frau Pawlowski sie geschimpft haben solle, und ging deshalb in die Wohnung der Letzteren, um sie darüber zur Rede zu stellen. Beide Frauen gerietten dabei in einen Wortstreit, wobei nach der Angabe der Schulz auch Thätlichkeiten vorgekommen sein sollen und der damit endete, daß die Schulz eine der Pawlowski gehörige irdene Schüssel ergriff und dieselbe ihrer Gegnerin nach dem Kopfe warf. Letztere wurde zwar nicht getroffen, die Schüssel fiel aber zur Erde und zerbrach. Die Schulz ist deshalb der Vermögensbeschädigung angeklagt. Sie ist geständig und der Gerichtshof verurtheilte sie zu 1 Thlr. Geldbuße event. 1 Tag Gefängniß.

5) Die Maurergesellen-Frau Heimlich, geb. Claffen von hier ist angeklagt, der Topfhändlerin Fanny Franke nste in eine Kaffeekanne gestohlen zu haben. Es erfolgte Freisprechung, nachdem festgestellt war, daß die Kaffeekanne werthlos war, indem ihr Boden statte Risse hatte.

6) Die berehel. Florentine Hensel, geb. Matern von hier hat, als sie aus dem Stadtlazareth, in welchem sie sich als Kranke befand, entlassen wurde, ein der Anstalt gehöriges Hemde, das sie auf dem Leibe trug, mitgenommen. Sie ist des Diebstahls angeklagt. Die Mitnahme des Hemdes giebt sie zwar zu, bestritt indes die diebische Absicht. Es ist aber festgestellt worden, daß sie anfänglich auch die Mitnahme des Hemdes geleugnet und behauptet hat, das Hemd von einer unbekanntem Frau gekauft zu haben. Der Gerichtshof verurtheilte sie zu 14 Tagen Gefängniß.

7) Der Arbeiter Johann Jacob Lange von hier hat gestündigt dem Fischermstr. Gohrband 3 Bretter gestohlen. Er wurde, im wiederholten Rückfalle, zu 6 Monaten Gefängniß, Ehrverlust und Polizei-Aufsicht verurtheilt.

8) Im Monate August v. J. wurde der berehel. Korbmachermstr. Schewel von hier aus ihrer Marktbude ein Armkorb im Werthe von 22½ Sgr. gestohlen. Zwei Tage darauf sah sie die berehel. Johanna Wegner geb. Kösch von hier an ihrer Bude mit dem ihr gestohlenen Armkorb vorbeigehen. Sie eilte ih: nach und befragte sie über den Erwerb des Korbes. Die Wegner war sichtlich erschreckt und erklärte, den Korb von einer unbekanntem Frau für 25 Sgr. gekauft zu haben. Als ihr die Schewel jedoch vorhielt, daß sie selbst nur 22½ Sgr. dafür nehme, wollte sie ihn nur mit 15 Sgr. bezahlt haben. Die Wegner ist eine wegen Diebstahls

bereits bestrafte Person und von Polizei-Beamten öfters an den Buden auf dem Markte gesehen worden. Sie ist des Diebstahls an diesem Korbe angeklagt. Der Gerichtshof erkannte indeß auf Freisprechung.

9) Eines Tages im October v. J. befanden sich der Pionier Wiedenhöft und der Arbeiter Aug. Klein in dem Schanklokale des Kaufmanns Schwarz auf Neugarten. Da Klein angetrunken war, wurde ihm von dem anwesenden Lehrlinge des Schwarz die verlangte Verabreichung von Schnaps verweigert, weshalb Klein diesem eine Ohrfeige gab. Klein wurde zum Laden hinausgeworfen. Er lärmte darauf auf der Straße vor der Thüre des Schwarz, und als Wiedenhöft hinausstrat und ihn zu beruhigen suchte, erhielt er von Klein einen Messerstich in den Rücken, in Folge dessen W. 18 Tage dienstunfähig wurde. Der Gerichtshof bestrafte den Klein mit 6 Wochen Gefängniß.

10) Der Knecht Ant. Krause von hier ist geständig, 20 Sgr., welche er an seinen Dienstherrn, Bäckermeister Hildebrandt, abliefern sollte, unterschlagen zu haben. Er wurde dafür zu 2 Tagen Gefängniß verurtheilt.

11) Der Arbeiter Aug. Lange in Piezendorf wurde von dem Schulzen Epp daselbst aus dem Karften'schen Schanklokale wegen ungebührlichen Betragens an die Luft gesetzt, kehrte aber dahin wieder zurück. Als Epp ihn nochmals herausbringen wollte, bückte er sich, faßte die Füße desselben und bewirkte dessen Fall, indem er dessen Füße mit Gewalt wegzog. E. wurde dafür mit 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, der gleichfalls angeklagte Knecht Aug. Zirzki dagegen freigesprochen.

## Der Grenzzaun.

(Schluß.)

Meister Bloch wurde immer blässer, sein Weib immer rother. Der regulirte Grenzzaun war für sie zu einem Gegenstande der Schwärmerei geworden, der als Retter aus aller Noth aus goldenen Wolken in rosigem Lichte ihrer Phantasie vorschwebte, und den Haß gegen das unnütze Götzenbild, welches seine Stelle einnahm, bis zum Fanatismus erhitzte. Durch das nach dieser Seite einmal geöffnete Thor der Seele fanden die religiösen Extravaganzen Einlaß, und göttliche Hülfe ward gegen die irdischen Gewalten in Anspruch genommen. Sie forschte in Bibel und Gesangbuch nach allen Stellen, die von dem Troste der Unterdrückten und der Bestrafung der Ungerechtigkeit handelten, und schleuderte die Wucht derselben gegen den Kreisrichter, den sie jetzt nie anders als Pontius Pilatus nannte. Die Ueberspannung dehnte sich bald weiter aus, wie die Krankheit eines Organs im höhern Stadium benachbarte Theile ergreift. Einmal im Gegensatz zu den Staatseinrichtungen getreten, erschien dem überreizten Gemüthsstande die Religionsstimmung in der Landeskirche zu nüchtern. Gleich den meisten ihrer Mitbürger hatten Bloch's in gewohnheitsmäßiger, gedankenloser Regelmäßigkeit der Religion ihrer Jugend angehangen, ohne mehr davon zu entnehmen, als einige halbverstandene Sätze und unklare Vorstellungen, die jetzt keine Kraft für sie hatten. Die Frau sagte: „Das ist alles nur halb und keine rechte Gottseligkeit dabei“, und als sie dann von dem unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit predigen hörte, war es ganz aus: „die haben zu viel Menschenfurcht, und sehen bloß mit einem Auge nach dem lieben Gott, und mit dem andern nach dem Conistorium“.

Bloch's traten zu den Irvingianern über, und die Frau stieg durch ihre großen Reden über die Verderbniß der Welt und den nahen Ausbruch des göttlichen Zornes, wobei der regulirte Grenzzaun stets Anfang und Ende war, zur Würde eines Engels empor. Aber die innere Unruhe blieb ungestillt und trieb zu neuen Veränderungen. Jesaias, Jeremias und die Offenbarung Johannis brachten den erneuten Eingaben keine günstiger Bescheide, und das tausendjährige Reich wollte nicht kommen. Eine kühnliche Aeußerung des Oberengels, daß Erdmann's wohl eigentlich Recht hätten, entschied den Bruch.

Da kam ein katholischer Missionar in diese Gegend, in welcher der Ausruf: „das ist, um katholisch zu werden!“ den höchsten Grad des Unerträglichkeit bezeichnete. Daß es mit Bloch's soweit gekommen sei, hatte die feine Spürkraft des Sendlings bald entdeckt. Noch einmal häuete sich der protestantische Geist der Frau wie ein schwebendes Kof empör, aber sie wurde durch Sanftmuth beruhigt, durch unbedingtes Eingehen auf ihre herrschende Idee vertraulich gemacht, dann mit einer Legende von der Bestrafung eines ungerechten Richters durch die heilige Katharina gefesselt und ganz hingerissen von der Schilderung der gnadenreichen Himmelskönigin, welche allen unschuldig bedrängten Frauen ihren Schutz gewähre. Ein Frauenreich im Himmel. Jetzt war ihr gebolfen.

Die erste Frucht war freilich nicht die gehoffte. Meister Bloch wurde auf das Gericht geladen, um wegen unbesugten Queralirens verwarnt zu werden. Seine Gattin begleitete ihn wie immer als Stütze,

aber auch als Wächter seiner nachgiebigen Schwachheit. Um einmal zu Ende zu kommen, hatte der Richter angeordnet, daß nur der Mann in's Zimmer gelassen werden sollte, aber sie hielt diesen nach dem Spruche: was Gott zusammenfügt, soll Menschenhand nicht scheiden, am Rodtragen fest: „Bloch, Du gehst nicht ohne mich hinein, denn er fürchtet sich vor der Jungfrau Marie, und will Dich beschwären.“ Der Richter hatte sämtliche Acten vor sich aufgehäuft, und begann zu schreiben. Da schrie sie auf: „Bloch, nun komm, sonst müssen wir wieder Kosten bezahlen, denn er schreibt alle die ungerechten Acten ab.“ Und Bloch klage, während ihm heiße Thränen über sein altes gutes Gesicht liefen: „Ach, Herr Kreisrichter, ich habe schon so viele Erkenntnisse, daß ich sie gar nicht mehr zählen kann, und die Kosten alle so viel, ich weiß gar nicht mehr, wo ich es hernehmen soll.“ Der Richter erwiderte: „ich habe es Ihnen oft genug gesagt, daß Sie sich in's Unglück bringen würden, und Sie sollten jetzt lieber meinem Rathe, als Ihrer Frau folgen.“ Weiter kam er nicht, denn alle weiblichen Batterien donnerten dazwischen: „So? Also aufheben wollen Sie ihn, und ehelichen Unfrieden stiften? Das lasse ich mir nicht gefallen, und muß es weiter melden. Ich soll schweigen? Das wäre Ihnen wohl recht, wenn Sie mich still bringen könnten, daß die Ungerechtigkeit verschwiegen würde, und sich vor nichts mehr zu scheuen brauchte. Aber ich lasse mich nicht mundtot machen, und will schreien, daß es die Engel im Himmel hören sollen, und sollen es der heiligen Katharina erzählen, und die wird dann mit der gnadenreichen Himmelskönigin herabkommen, und werden die Frauen als Richter einsetzen, und die ungerechten Richter absetzen und in die Hölle verdammen, wie Pontius Pilatus verdammt ist, und wie geschrieben steht Jesaias Kapitel 10, Vers 1: Wehe den Schriftgelehrten, die unrechte Gesetze machen, und die unrecht Urtheil schreiben! Hinausbringen wollen Sie mich lassen? So machen es die großen Herren immer, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Sie denken, wenn sie nur nichts hören, dann ist Alles gut. Na, na, ich gehe schon, aber meinen Mann nehme ich mit.“

Der Richter schrieb Alles nieder, und sandte es dem Obergerichte, dem jetzt die Geduld ausging. Der arme Meister Bloch wurde, weil er zu allen Eingaben seinen Namen hergegeben hatte, wegen Queralirens zu einer wenn auch nur unbedeutenden Gefängnißstrafe verurtheilt. Als er abgeführt werden sollte, lag er „anscheinend krank“ im Bette, wurde aber mit demselben wegen fehlenden ärztlichen Attestes unter großem Volksauflaufe abgeführt, und weil die Frau bei seiner tapfern Bertheidigung mit Hand und Mund dem Arme der Gerechtigkeit zu nahe gekommen war, wurden ihre zahlreichen Verstoß: gegen die öffentliche Ordnung aufgerechnet, und sie wanderte unter beständigem Anrufen der gnadenreichen Himmelskönigin an denselben Ort. Der Mann starb bald; die Wittve wurde katholisch, und verfiel der fixen Idee, daß die heilige Katharina und die Himmelskönigin den Kreisrichter ihr gefesselt zuführen und zur Aufrichtung des regulirten Grenzzauns zwingen würden. Darüber wurde das Häuschen subhastirt, und kam an Erdmann's Besitznachfolger zurück, der den Grenzzaun, den Urheber so vielen Unheils, wieder wegnehmen ließ.

## Vermischtes.

— Nach St. Jamer in der Schweiz kommen Abends zwei arme Italiener mit einem Affen und übernachteten im Wirthshause. Am andern Morgens fehlten ihnen ein Paar Kreuzer zur Bezahlung der Zeh; sie bitten, ihren Affen im Dete tanzen lassen zu dürfen, dann würden sie bezahlen. Nichts da, sagte der Wirth, der Affe bleibt da! Er sperrt ihn in den Keller, als er aber nach einigen Stunden nachsieht, hat der Affe aus Langeweile an 6 Weinsässern den Hahn umgedreht und der Wirth steht katatet in seinem eigenen Weine; vor Wuth schlägt er den Affen todt. Es kommt zum Prozeß und das Ende ist, daß der Wirth den Italienern für den Affen 500 Kreuzer Entschädigung zahlen muß.

## Meteorologische Beobachtungen

7	4	338.95	28	12.2	nau, klar.
8	8	340.72	32	do.	schwach, bewölkt.
12		341.36	40	do.	do. do.

## Markt-Bericht.

Danzig, den 8. Januar 1869.  
Unser heutiger Markt war möglichst unbedändert; doch zeigten sich Käufer eher etwas williger und konnten deshalb gewisse Preise gut behauptet werden. Umgesetzt sind 150 Last Weizen und bezahlt: feiner weißer 129/30. 128/16. 562½. 560; hellplattiger 131/32. 130/31. 129/30. 129/16. 550; hochbunter 133. 131/16.

550; 133/34. 547½; hellbunter 133. 130/31. 545; 131/32. 130/31. 128/29. 540; 131. 129. 128. 535. 530; bunter 131/32. 131. 129. 527½. 525; 129. 127. 520. 515; gewöhnlicher 131/32. 130. 515. 512½; 134. 127. 510 pr. 5100. Außerdem wurden gestern und heute auf Lieferung zum Frühjahr aus Polen 60 Last hellbunter Weizen 130. 540 und 40 Last bunter 128. 520 pr. 5100. verkauft.  
Roggen fest; 129. 128. 377. 375 pr. 4910. Auf Frühjahrslieferung sind 20 Last polnischer 125. 382½ pr. 4910. abgesetzt.  
Gerste preisbehaltend; große 116. 375; 118/119. 114/115. 366. 360; kleine 110. 360 pr. 4320. — 20 Last kleine Gerste 105 und 108. sind auf Lieferung zum Frühjahr aus Polen 350 pr. 4320. abgegeben.  
Hafer 228 pr. 3000.  
Erbsen unbedändert; 411. 410 pr. 5400. — pr. Frühjahr sind ebenfalls 30 Last aus Polen 408 pr. 5400. verkauft.

## Englisches Haus.

Geb. Neg. Rath v. Brauchitsch a. Kl. Kap. Die Kaufm. Dir. Mann a. Berlin u. A. Lipinsky u. G. Lipinsky a. Palmburg.  
Hotel du Nord.  
Die Rittergutsbes. Heine a. Felgenau, v. Essen a. Piffau u. Blumenthal a. Gottschal. Gutsbes. Paleste a. Neuguth. Baumstr. Gwert a. Königsberg. Frau Rittergutsbes. Timme a. Neustempohl. Die Kaufleute Cramer a. Bordeaux u. Mack a. Leipzig.

## Walker's Hotel.

Die Rittergutsbes. Brodes a. Orle, Schröder a. Gruschendorf u. Schröder u. Gattin a. Gr. Paglau. Amtm. Gerschow a. Rathstube. Administ. Thomastus a. Frögenau. Die Kaufleute Diegel a. Waldenburg, Lombert a. Paris, Salomon a. Dessau, Heimann, Alkenheim u. Bachmann a. Berlin, Lewy a. Breslau u. Müller a. Leipzig.

## Stadt-Theater zu Danzig.

Sonntag, den 10. Januar. (III. Ab. No. 15.)  
Zum ersten Male: **Cromwell und die Kavaliers**. Historisches Schauspiel in 5 Acten von G. v. Meyer.

## Kunst-Ausstellung

im Saale des grünen Chores.  
Durch das Eintreffen der von Sr. Maj. dem Könige dem Vereine huldreichst anvertrauten werthvollen Gemälde ist die Ausstellung wiederum bereichert, worauf wir aufmerksam zu machen uns erlauben.  
Der Vorstand des Kunst-Vereins.  
R. Kämmerer. J. S. Stoddart. C. G. Panzer.

Donnerstag, den 14. Januar 1869,  
Abends 7 Uhr,  
im grossen Saale des Schützenhauses:  
Aufführung des Oratoriums:  
„Israel in Egypten“  
für Soli, Chor und Orchester  
von G. F. Handel.  
Der Reinertrag ist zur Unterstützung eines erblindeten Lehrers bestimmt.  
Billets à 15 Sgr. und Texte à 2 Sgr. bei den Herren F. A. Weber, Constantin Ziemssen, sowie bei Herren Grentzenberg, à Porta und Sebastiani.  
Der Vorstand  
des Danziger Gesangvereins.  
Brandstätter. Collin. A. Hein. Ziemssen.

Ein praktisch und akademisch gebildeter Landwirth aus der Mark, 26 Jahre alt, der in Pommern und der Mark als Inspector fungirt hat und gute Zeugnisse besitzt, sucht unter bescheidenen Ansprüchen sofort oder zum 1. Februar d. J. eine Inspectorstelle. Gef. Adressen in der Exped. d. Btg. unter M. N. 500.

Die letzte Sendung  
**Dombau-Loose**  
ist einverleibt.  
Edwin Groening.